

Editorial

Die Rationalität der Rationalitäten

Rationalität ist der übergeordnete Code, das Kraftzentrum der Moderne, und die Kritik an einem verengten Rationalitätsverständnis wie auch die Skepsis bezüglich der Rationalität von Rationalität und ihrer »Dialektik« sind grundlegende Motive nach-moderner Strömungen. Rationalität, Rationalitätskritik und Rationalitätsskepsis bilden von daher auch gleichsam das Alpha und das Omega der Soziologie als der Wissenschaft, die wie kaum eine andere sonst mit dem Projekt der Moderne, ihren Rationalitäten und ihrer Rationalisierung verbunden ist und sich verbunden sieht.

Rationalität und Rationalisierung bilden nicht nur die grundlegende Matrix der soziologischen Aufklärung und der Aufklärung durch Soziologie, sondern auch der Aufklärung der Soziologie. Sowohl die Aufklärung durch Soziologie wie auch die (Selbst-) Aufklärung der Soziologie scheinen sich zwischen zwei Polen zu bewegen. Entweder wird die Einheit von Rationalität in der Vielfalt ihrer phänomenalen Ausformungen postuliert, oder es wird eine Pluralität von Rationalitäten gegen ihre reduktionistischen Vereinfachungen ins Feld geführt. Es geht also hier wie dort um die Rationalität der Rationalitäten, entweder in der Form, dass die Pluralität sozialer Rationalitäten und eine Pluralisierung entsprechender Rationalitätskonzepte behauptet wird, oder in der Hinsicht, dass in der Vielfalt der rationalen Stimmen die Einheit einer Rationalität zum Postulat erhoben wird.

Diese Konfliktlinien finden sich in zahlreichen Forschungsfeldern der Soziologie. Sie betreffen insbesondere Grundlagenprobleme. Rationalität ist ein Konzept, welches sich auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Dingen beziehen kann: auf Entscheidungen, auf Überzeugungen, auf Wünsche, auf Emotionen, auf Regeln, Konventionen oder Normen, auf Aggregationen, Prozesse und Systeme und das Verhältnis dieser. Heuristisch kann man drei signifikante Problemzonen identifizieren: Die Rationalität der Rationalitäten auf der Ebene der Handlungen, ihrer Aggregationen und im Verhältnis der Aggregationen zueinander. Schon im Kern der Rationalität von Handlungen scheint eine Asymmetrie zwischen einer epistemischen und einer praktischen Rationalität zu stehen. Die epistemische Rationalität, die sich mit dem Problem konfrontiert sieht, welche Überzeugungen und Annahmen über die Situation, Ziele, Mittel und Konsequenzen zu haben für einen Akteur rational ist und ob es, wie im Bayesianismus unterstellt, unterschiedliche Rationalitätsgrade von Überzeugungen gibt, und die praktische Rationalität, nämlich ob es rational ist, Zustände zu verändern und die gewünschten, gesollten oder geforderten

Ziele zu realisieren. Bestimmt sich Rationalität über die Feststellung von Ursachen und Wirkungen oder über die Relationierung von Zwecken und Mitteln? Sicherlich, praktische Rationalität setzt epistemische Rationalität voraus, die Rationalität des Handelns eine solche des Wissens und damit die Überführung von Ursache-Wirkungs-Relationierungen in solche von Mitteln und Zwecken (und Folgen). Aber geht sie darin auf? Praktische Rationalität beruht nicht nur auf Meinungen oder Überzeugungen, sondern auch auf Wünschen, Zielen, Absichten, Präferenzen. Können auch sie rational sein? Oder müssen sie als geordnete, aber ansonsten gegebene Faktoren in die handlungstheoretische Modellierung eingeführt werden? Es scheint, dass eine symmetrische Berücksichtigung von epistemischer wie von praktischer Rationalität die soziologische Modellierung überfordert – entweder es werden Ziele, Wünsche oder Präferenzen als gegeben gesetzt, oder es werden, wie gerade in wissenssoziologischen Modellierungen, die Überzeugungen nicht hinsichtlich ihrer Rationalität und Rechtfertigung befragt. Bemerkenswert ist es schon, wie wenig die Frage der epistemischen Rationalität und das Verhältnis von epistemischer und praktischer Rationalität in der Soziologie thematisiert werden. Mit der Ausnahme des Bayesianismus, der diesbezüglich eine konsolidierte Theorie anzubieten hat, finden sich in der Soziologie ansonsten nur ad-hoc eingeführte Annahmen über diese Zusammenhänge.

Der Ausdruck »X handelt rational« ist also schon im Kern mehrdeutig, vielleicht sogar vage. Der Ausdruck »Rationalität« ist dehnbar und stellt von daher einen Ziehharmonika-Ausdruck dar, der ein weites Feld von einer schwachen Auffassung auf dem einen Pol, die beinhaltet, dass alles Handeln schon als rationales Handeln zu verstehen ist, bis zu einer starken Auffassung auf dem anderen Pol aufzaltet, dass nur wenige Handlungen als rational betrachtet werden können. Welche Qualitäten müssen Überzeugungen oder Zielvorstellungen haben? Reicht es aus, wie beispielsweise in Theorien rationaler Wahl formuliert, dass rationales Handeln ein Handeln relativ zu individuellen Zielen (Präferenzen) und subjektiven Überzeugungen ist, oder muss nicht der Anspruch an die Rationalität von Zielen und Überzeugungen höher gesetzt werden, beispielsweise in der Form, dass es sich um überlegte Ziele und Überzeugungen handelt oder gar um angemessene Ziele und empirisch gesicherte Überzeugungen?

Das Problem der Rationalität von Rationalitäten setzt sich fort in der Frage der Aggregierbarkeit individueller Rationalitäten und der Rationalität solcher aggregativer Lösungen. Hier stehen sich bekanntermaßen in der Soziologie bottom-up- und top-down-Lösungen gegenüber. Umstritten ist also die Frage, an welchem Ort sich eigentlich Rationalität entfaltet. In den Handlungen der Akteure und der Wahl zwischen diesen? In den Institutionen und Strukturen und, wie man unter dem Eindruck rezenter Debatten wohl hinzufügen muss, der »Medien« und der »Materialitäten«, die erst Optionen anbieten und von daher rationale Handlungen erst möglich machen? Oder in einem dritten Raum »zwischen« den Akteuren, nämlich in der rationalen Bezugnahme auf die möglichen oder realen Handlungen Anderer und von daher in einem Raum konjektiver oder konjunktiver Rationalität? Von diesen Grundsituationen aus nehmen die unterschiedlichen soziologischen Forschungsprogramme ihren Ausgang. Und was oder wer ist dann gleichsam der institutionelle Garant von Rationalität? Die unsichtbare Hand? Die Institutio-

nen? Die Wissenschaft? Die Religion? Die Kunst? Oder generell die Eigenrationalität und damit die Autonomie der Funktionsbereiche? Oder ist, wie in den letzten Jahren insbesondere im Rahmen des Neo-Institutionalismus vertreten, das Etikett der »Rationalität« nichts anderes als der Effekt mimetischer Strategien? Daraus folgt dann eine weitere Problemstellung, die in den letzten Jahren in der Soziologie mehr und mehr in den Vordergrund getreten ist, nämlich das Problem einer Rationalität zweiter Ordnung. Nicht mehr die Rationalität des Handelns oder die Rationalität der Rationalisierung, sondern die Rationalität der sich in unterschiedliche Programme entfaltenden, differenzierenden Rationalität(en) ist das Problem und »Verrechtlichung«, »Politisierung«, »Ökonomisierung«, »Ästhetisierung«, »Mediatisierung« ect. sind die dazu gehörenden Prozesse – »Hybridisierung« oder gar »Entdifferenzierung« werden als die Folgen bestimmt.

Auch in methodologischer Hinsicht ist noch vieles ungeklärt und führt die Soziologie von daher in unterschiedliche Richtungen. Ist Rationalität gleichsam eine Eigenschaft des Gegenstandsbereichs, die es zu beschreiben gilt? Ist Rationalität ein normativer Begriff? Oder ist sie eine methodische Haltung in der Weise, dass die Unterstellung von Rationalität und insofern dann auch die »Fiktion« von Rationalität uns in der Alltagswelt wie in der Soziologie ein Reich der Natur, ein Reich nomologischer Kausalität, wie auch einen Raum der Gründe und damit eine Welt des Sozialen entstehen lässt und damit überhaupt erst die Möglichkeit, in einem solchen sich rational, a-rational oder irrational verhalten zu können? Wenn Kausalität der Zement der physikalischen Welt ist, ist Rationalität dann nicht der Zement der sozialen Welt? Oder ist Rationalität darüber hinaus eine explanative Kategorie? Können wir das Tun Anderer wie unserer selbst nur dann erklären und verstehen, wenn wir diesem Rationalität unterstellen?

Diesen Fragen geht das vorliegende Heft der »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« nun in Bezug auf drei Problemstellungen nach: der wissenschaftlichen Rationalität, der gesellschaftlichen Bedingungen und Folgeprobleme eigenrationaler Sphären sowie der Rationalität wissenschaftlicher, insbesondere soziologischer Erfahrung.

Wenn jemand in den letzten Jahren die Rationalität der Rationalisierung als einer Etablierung von ontologischen Differenzen in ihren Grundlagen kritisiert hat, dann *Bruno Latour*. In seinem »Kompositionistischen Manifest« entwirft er ein Gegenprogramm zu einer solchen Rationalität. Es ist ein Manifest, weil es mit älteren Manifesten und insbesondere »dem« Manifest schlechthin die Suche nach dem Gemeinsamen der Dinge und der Menschen teilt, und es ist »kompositionistisch«, weil es in dieser Gemeinsamkeit der Dinge die Heterogenität ihrer Elemente erhalten will. Es unterscheidet sich von »dem« alten Manifest, weil es nicht nur menschliche, sondern alle Allianzen in seinem Blick hat. Die Grundlagen dieser »experimentalen Metaphysik« stellt *Markus Holzinger* in seiner Analyse dar. Diese kleinen Wurzeln gleichsam in einer »glücklich-positivistischen«, die tradierten soziologischen Konzepte und begrifflichen »Vorurteile« einklammernden Analyse dessen, was sich in Tätigkeiten und Praktiken und den sie ermöglichenden Kontexten vollzieht.

Die Rationalität von Rationalität, also die Selbstbezüglichkeit von Rationalität angesichts des Aufeinanderprallens unterschiedlicher Handlungslogiken, Systemimperative und Strukturnotwendigkeiten, ist der Gegenstand der zweiten thematischen Einheit. Jo-

achim Renn macht in seinem Beitrag aber darauf aufmerksam, dass das Problem der Erhaltung einer plurifunktionalen Gesellschaft nicht nur in der Erhaltung der Differenzen zwischen den Systemlogiken, sondern gerade auch in dem Problem des Übergangs von generalisierten Funktionsregeln und kontextspezifischen Anwendungssituationen besteht. Die Erhaltung plurifunktionaler Differenzierung setzt damit gerade implizit sich vollziehende Regelanwendungen und damit eine Rehabilitation des impliziten Wissens als einem tragenden Fundament solcher Ordnungen voraus. Dort, wo Entscheidungen fallen müssen, also in Organisationen, prallen hingegen unterschiedliche Logiken aufeinander. Deshalb thematisieren *Till Jansen* und *Werner Vogd* Organisationen als polykontexturale Kontexte und weisen damit darauf hin, dass eine Voraussetzung für die Eigenlogik von Funktionssystemen darin liegt, dass in Organisationen und anderen Gebilden Formen der Bearbeitung der Rationalität von Rationalität(en) bereitstehen. *Mateusz Stachura* befasst sich in seinem Aufsatz mit der Frage der soziologischen Erklärung der normativen Dynamiken von Gesellschaften. Zwei soziologische Positionen greifen seines Erachtens aus rationalitätstheoretischen Gründen zu kurz – sowohl die zweckrationalen Prämissen ökonomischer Ansätze wie die systemrationalen Prämissen der Systemtheorie bekommen das Problem der Erklärung der Persistenz wie des Wandels von normativen Regelwerken nicht umfassend in den Blick. Diesen stellt *Stachura* eine integrale, wertrationale Perspektive gegenüber.

Die dritte thematische Einheit widmet sich der Wirklichkeit der (wissenschaftlichen) Erfahrung. *Volker Dreier* kritisiert, dass in der empirischen Sozialforschung immer noch eine Orientierung an syntaktischen Metatheorien dominiert und demzufolge an der Auffassung, dass es sich bei Theorien um sprachliche Einheiten handelt, die wahr oder falsch sein können. Diese Orientierung führt nicht nur zu erheblichen Forschungsblockaden, sondern sie ist auch wissenschaftstheoretisch weitgehend obsolet und entspricht nicht der tatsächlichen Praxis der Wissenschaftler. Er plädiert dafür, syntaktische durch semantische Metatheorien zu ersetzen, welche den Modellcharakter wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung betonen. Modelle stellen außersprachliche Entitäten dar, die in (unterschiedlich bestimmten) Repräsentationsrelationen zu Datenmodellen stehen können. Dieser metatheoretische Wandel vollzog sich nicht zuletzt unter dem Eindruck der von Thomas Kuhn formulierten Kritik an den älteren logisch-empiristischen Metatheorien, obwohl Kuhn selbst in letzter Instanz immer noch der Vorstellung von Theorien als sprachlichen Entitäten verhaftet blieb. Die Thesen von Kuhn warfen und warfen bekanntermaßen auf die Soziologie kein gutes Licht, denn sie ist dieser Auffassung zufolge noch weit entfernt vom Status einer mono- oder biparadigmatischen Normalwissenschaft. Ihre geringe Integration, ihre »Multiparadigmatase« widerspreche dem. Diese Diagnose prüft *Gerhard Wagner* in seinem Beitrag. Auch er geht davon aus, dass die Soziologie auf der phänomenalen Ebene eine Vielzahl von Positionen aufweise, die für sich einen sogenannten paradigmatischen Anspruch erheben. Aber er bezweifelt die Gültigkeit der wissenschaftstheoretischen wie -historischen Interpretationen von Kuhn selbst, insbesondere die Tragfähigkeit des Konzepts des Paradigmas sowie der von Kuhn postulierten Inkommensurabilitätsthese und der damit verbundenen Absage an jegliche Möglichkeit von Theorienreduktion. Eine solche aber empfiehlt nun *Wagner* der

Soziologie: Vereinheitlichung des soziologischen Wissens durch lokale Theorienreduktionen mit dem Ziel einer Zurückführung auf Theoreme über kausale, gesetzmäßige, »mechanismische« Beziehungen zwischen sozialen Phänomenen als Reduktionsbasis und durch globale Theoriereduktionen im Sinne einer Integration in eine »physikalisch« fundierte Theorienstruktur. *Wagner* formuliert damit zudem ein Kontrastprogramm zu allen »kulturalistisch« ansetzenden soziologischen Positionen, die gerade in jüngeren Jahren in der Soziologie einen erheblichen Einfluss gewonnen haben. Einer der wichtigsten Referenzautoren dieses »cultural turn« ist Ernst Cassirer. Diese neukantianische Philosophie hat schon immer eine starke Wirkung auf soziologische Positionen ausgeübt, vornehmlich in Gestalt der von ihm diagnostizierten Wende von einem Denken in Substanzbegriffen hin zu einem solchen in Funktions- und Relationsbegriffen. Aber auch seine Philosophie der symbolischen Formen im engeren Sinne hat subkutan ihre Wirkungen entfaltet. Diesen geht *Julian Müller* in seiner soziologischen Lektüre Cassirers nach und lotet Möglichkeiten einer umfassenden Soziologie der symbolischen Möglichkeiten aus. Bei Cassirer nun kommen wir wiederum zum Problem der Rationalität von Rationalitäten – der Einheit von Rationalität in der Vielfalt der symbolischen Formen.

Rainer Schützeichel
Bochum, November 2012